Werner Jung / Sascha Löwenstein / Thomas Maier / Uwe Werlein (Hgg.)

Wege in und aus der Moderne

Von Jean Paul zu Günter Grass

Herbert Kaiser zum 65. Geburtstag

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2006

Rudolf Brandmeyer

Das historische Paradigma der subjektiven Gattung Zum Lyrikbegriff in Friedrich Schlegels "Geschichte der Poesie der Griechen und Römer"

Die "Geschichte der Poesie der Griechen und Römer" erschien Ostern 1798. Sie ist des "Ersten Bandes erste Abtheilung" eines Werks, das der Planung nach eine vollständige Geschichte der antiken Literatur geben sollte. Schlegel hat an dem ersten Teil von Januar 1794 bis April 1798 gearbeitet. Ursprünglich war die Literaturgeschichte als Ergänzung einer Sammlung von Altertumsstudien geplant, die er 1797 unter dem Titel "Die Griechen und Römer. Historische und kritische Versuche über das Klassische Alterthum" herausgegeben hatte. In der "Vorrede" zu dieser Publikation wird der "Grundriß einer Geschichte der Griechischen Poesie" angekündigt, "welcher den zweiten Band dieser Sammlung ausmachen wird"; er ist als gründliche historische Absicherung der "kurze[n] Charakteristik der Griechischen Poesie"1 gedacht, die in dem umfangreichsten der Versuche, dem Aufsatz "Über das Studium der griechischen Poesie" steht (276-308). Probleme mit dem Verleger führten allerdings zur Aufgabe des Plans, die Altertumsstudien und ihre literaturhistorische Ergänzung in einer Serie zusammenzustellen. Nach dem Wechsel zum Verlagshaus Unger trat an die Stelle des geplanten Supplements das Projekt einer vollständigen Geschichte der alten Literatur, das in selbständiger Form publiziert werden sollte. Das umfassende Vorhaben ist über den ersten Teil jedoch nicht hinausgekommen.

Der einzige Band, der erschienen ist, enthält eine Darstellung der griechischen Literatur von ihren vorhomerischen Anfängen bis zur Entstehung der Lyrik in den hellenischen Republiken. In ständigem Rückgriff auf die sehr detailliert eingebrachte antike Homerkritik bespricht Schlegel die Geschichte der epischen Literatur und analysiert die Gesetze dieser Gattung. Die gattungstheoretischen Ausführungen, die immer auch die historisch späteren Formen, die Lyrik und insbesondere die Tragödie

Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hrsg. von Ernst Behler. Bd. I. Paderborn u.a. 1979, S. 207; alle Verweise auf Bd. I erfolgen mit einfacher Seitenangabe in Klammern. Weitere Verweise auf diese Ausgabe ("KFSA") mit Angabe von Band- und Seitenzahl.

vergleichend miteinbeziehen, münden in eine Fundamentalkritik der aristotelischen *Poetik* (487-489) und werden ergänzt durch Explikationen zum Begriff des klassischen Werks (489-496) sowie des Kunsturteils (496-500). Die für die Geltung von Schlegels Epostheorie unumgängliche Auseinandersetzung mit Wolfs *Prolegomena ad Homerum*, die 1795 erschienen waren, schließt die gattungstheoretischen Erörterungen ab (510-527; vgl. Thouard 2002, Markner 2004).

Die Behandlung der Lyrik bleibt dabei fragmentarisch. Das einzige Kapitel ("Jonischer Stil der lyrischen Kunst", 555-568), das ihr gewidmet ist, bildet den Abschluss des Bandes. An die umfangreiche und geschlossene Darstellung des epischen Zeitalters (429-554) anschließend eröffnet es eine offensichtlich ebenso umfassend geplante Darstellung des "lyrischen Zeitalter[s]" (559). Aus der Disposition des Stoffes (561-562) geht hervor, dass Schlegel die Behandlung der Lyrik nach landschaftlich bestimmten und historisch aufeinander folgenden Stilen ordnen wollte, um von hier aus zu den "Unterarten" (561) der griechischen Lyrik zu kommen. Tatsächlich gibt das Kapitel, dessen Titel eine Darstellung der ersten Stilstufe verspricht, nur eine sehr kurze Charakterisierung des lyrischen Stils der Jonier; dagegen stehen Überlegungen zum Begriff des Stils und zur Problematik des gewählten Gliederungsprinzips im Vordergrund.

Die Lyrik selbst, ihre Entstehung als neue Gattung und ihr Wesen, kommt in der Einleitung des Kapitels zur Sprache (555-561). Dieser vergleichsweise kurze Abschnitt markiert allerdings in der Geschichte der deutschsprachigen Lyriktheorie eine bedeutende Zäsur. Denn Schlegel begreift am griechischen Beispiel die Lyrik als subjektive Gattung. Damit beginnt eine lange und sehr erfolgreiche Deutungsgeschichte. Um Schlegels Gründungsbeitrag angemessen würdigen zu können, muss man zunächst seine Gattungslehre verstehen. Auf ihr beruht nämlich die Evidenz des Vorschlags, eine Form des Bewusstseins als Apriori der Lyrik anzusetzen.

1. Gattungslehre

Wie andere Autoren vor ihm auch will Schlegel den "Ursprung der lyrischen Kunst" (556) ermitteln. Das ist jedoch für ihn eine historische Frage, die dem Anfang der griechischen Lyrik gilt und zugleich – in einer für seine Literaturgeschichtsschreibung charakteristischen Mehrdeutig-

keit – die Entstehung einer Gattung reflektiert, die, ausgehend vom griechischen Paradigma, auch als eine der (drei) literarischen Künste verstanden werden kann. Schlegel behandelt die griechische Lyrik nicht anders als das historisch vorausgehende Epos: Er ordnet und interpretiert literaturgeschichtliches Material und sucht darin Gattungsgesetze, die einen systematischen Status haben.

Das klassische Paradigma

Die Möglichkeit einer solchen historisch-systematischen Methodik für eine Gattungslehre beruht für Schlegel zuallererst auf zwei Annahmen zum Vorbildcharakter der griechischen Literatur. Der theoretische Vorrang der griechischen Literatur besteht für ihn darin, dass sie "Urbilder aller Gattungen aufstellte" (499). Wenn er den für die griechischen Gattungen und Werke gebrauchten Häufigkeitsbegriff des Urbildlichen in dem des Klassischen erläutert, und zwar dort, wo er gegen die aristotelische Gattungslehre die Summe seiner Überlegungen gibt, macht er die erste der Voraussetzungen seiner historisch-systematischen Lektüre der griechischen Literatur ausdrücklich: Klassisch in vollendeter Form ist eine Dichtung, wenn sie "eine urbildliche Anschauung für den reinen Begriff und die Gesetze einer ursprünglichen Kunstart enthält" (490).

Die zweite Voraussetzung betrifft die Geschichte der griechischen Literatur, insofern sich in ihr "das System der klassischen Werke vollendet" (495) hat und sie wie eine auf diese Geschlossenheit zulaufende Entfaltung der literarischen Gattungen gelesen werden kann. In den starken Synthesen eines "epischen" bzw. "lyrischen Zeitalters" erfasst Schlegel die exklusive Präsenz und ästhetische Vollendung jeweils einer Gattung in einem Zeitalter, deren Gesamtheit ein Gattungssystem hervorbrachte. Zwar kommt das Drama, die letzte Stufe einer historischen Entfaltung des Systems, in dieser unvollendeten Literaturgeschichte nicht mehr zur Sprache, aber der Ertrag der griechischen Tragödiendichtung für eine Gattungslehre ist bei der Besprechung insbesondere des Epos ständig präsent, da das Wesen der epischen Gattung aus dem Vergleich mit der tragischen gewonnen wird (so wie das der Lyrik aus dem Vergleich mit dem Epos). Darüber hinaus lassen kurze Ausführungen zur Systemstelle der Tragödie (478) bzw. der dramatischen Gattung (502) erkennen, dass letztere das System der Gattungen auf seiner höchsten Stufe vollendet, indem es die begrenzten Leistungen von Epos und Lyrik aufnimmt und synthetisiert.

Systemansprüche

Die theoretische Evidenz der an der griechischen Literatur möglichen Anschauungen dispensierte Schlegel nicht von der Aufgabe, einen Einteilungsgrund für die Gattungen aufzustellen und zu begründen und darüber hinaus auch die Relationen zwischen den Gattungen anzugeben, wenn ihr System mehr sein sollte als ein aus historischer Abfolge kommendes Nebeneinander distinkter Formen. Wie sollte es z.B. möglich sein, auf der Ebene der historischen Analyse Epos und Lyrik "durch alle Merkmale entgegengesetzt [zu] finden" (561), wenn die geschichtliche Anschauung dieser Formen nicht auch auf ein systematisches Aufteilungsprinzip hin zu durchdringen war, das die Rede von einem Gegensatz rechtfertigte? Bei solchen Fragen vermittelt sich die Funktion der Philosophie in Schlegels Gattungslehre, die nur scheinbar rein historisch gesichert ist. Diese Funktion ist nicht leicht zu erkennen, denn sie zeigt sich in einem nur operativen Gebrauch von philosophischen Begriffen, der an keiner Stelle dieser Literaturgeschichte (ebenso wenig wie im "Studium"-Aufsatz) zu einer expliziten philosophischen Konzeptbildung oder auch nur zu einem Verweis auf entsprechende Quellen übergeht (vgl. schon KFSA I, 124 und Szondi 1974, 200). Für eine Nachfrage zu den philosophischen Voraussetzungen von Schlegels Gattungssystematik gibt es lediglich verstreute Anhaltspunkte, die auf Kant und die nachkantische Bewusstseinsphilosophie (Fichte, Schelling) verweisen.

Dort, wo Schlegel Aristoteles und sein klassifikatorisches Verfahren als solches angreift, beruft er sich nicht auf die Evidenz und den Reichtum historischer Anschauung, die als Ausgangspunkt einer neuen Lehre von der Einteilung der Gattungen diente, sondern auf ein philosophisches Erfordernis. Er konzediert zunächst, dass es zu Aristoteles' Zeiten noch nicht möglich war, "sich zu richtigen Begriffen von den ursprünglichen Kunstarten und zur Erklärung ihrer Verschiedenheiten zu erheben" (487). Die historisierende Kritik konstatiert darüber hinaus einen Mangel an Begründungstiefe: Aristoteles hatte noch keinen "Arg daraus, wie tief die Untersuchung über die Einteilung der Kunst wohl eigentlich gehn möge" (488).

Diese Vermutung über die mögliche 'Tiefe' der Divisionsaufgabe führt Schlegel zu einem letzten Grund der erklärungsbedürftigen Einteilung der Gattungen. Er geht, und das ist charakteristisch für seinen Umgang mit Begründungsaufgaben, induktiv vor und setzt bei Aristoteles' Gespür für die Einheit der epischen Gattung an; er bestätigt dessen Trif-

Aus dieser - nicht nur für Schlegel - überwältigenden Anschauung einer Literatur, die Urbilder gegeben und in ihrer geschichtlichen Entwicklung gleichsam natürlich ein Gattungssystem hervorgebracht hatte (vgl. Szondi 1974; Schwinge 1981, 147ff.; Most 1993, 164ff., Trappen 2001, 239ff.), folgt die für seine Gattungslehre charakteristische Gründung von Theorie auf Geschichte (vgl. Behler 1972, Behler 1993, Behler 2002, 133ff.; Thouard 2002). Diese Überzeugung findet sich auch in programmatischen Erklärungen, von denen zwei das ganze Projekt gleichsam umrahmen. Am 5. April 1794 schreibt er an seinen Bruder: "Die Geschichte der Griech.[ischen] Poesie ist eine vollständige Naturgeschichte des Schönen und der Kunst daher ist mein Werk - Aesthetik" (KFSA XXIII, 188). Und als er nach Abschluss des ersten Bandes glaubte, seine Literaturgeschichte fortsetzen zu können, kündigte er im März 1800 in einer Selbstanzeige des zweiten Bandes für diesen eine "Einleitung" an, "wo ich in einer kurzen Übersicht den Zweck und Grund dieses Werkes darstellen werde, welches für die Kunst der Poesie dasselbe leisten soll, was Winckelmann für die bildende versuchte; nämlich die Theorie derselben durch die Geschichte zu begründen" (KFSA III, 334; vgl. Matuschek 2003).

Mit dem Anspruch, Theorie historisch zu fundieren, war der Abstand zur Gattungslehre der Spätaufklärung, wie sie sich z.B. in den Werken von Eschenburg (Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, 1783) und Engel (Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, 1783) darstellte, denkbar groß. Letztere lösten die Grundaufgabe der Gattungslehre - die Differenzierung der Gattungen - noch weitgehend nach Vorgaben der aristotelischen Poetik, d.h. auf klassifikatorische Weise: Die Literatur (genus) war nach einem Einteilungskriterium, wie z.B. dem der Redeweise, in Arten (species) aufzuteilen (vgl. Trappen 2001, 37ff.). Ein solches Verfahren war aber nach dem mit Winckelmann und Herder gegebenen Einbruch des historischen Denkens in die Kunst- und Literaturtheorie obsolet geworden. Darüber hinaus galten - jedenfalls in den Kreisen der theoretischen Avantgarde - die kantischen Anforderungen an das Verhältnis von (transzendentalen) Begriffen und einer durch sie begründbaren Erfahrung (vgl. Szondi 1970; Grimm 2000; Trappen 2001, 208ff.; Frischmann 2005). Die historische Anschauung der griechischen Literatur musste also auch mit den kritizistischen Ansprüchen vermittelt werden.

tigkeit und notiert dann sein Erstaunen über die Möglichkeit, die Kategorien der aristotelischen Gattungsbestimmung in "allgemeine und verwandte Begriffe" überführen zu können:

Merkwürdig ist es, wie sichtbar sich bei der Andeutung der einzelnen Merkmale des Epos sein Gefühl von der Notwendigkeit und dem Zusammenhange derselben auf verschiedne Weise äußert. Es ist auch in der Tat auffallend, wie sehr sich so viele, selbst durch alle Umbildungen der ursprünglichen Gestalt bleibende Eigentümlichkeiten der Darstellung, des Dargestellten und der Darstellungsmittel in dieser Dichtart entsprechen; und wie sie sich sämtlich in einige wenige, so allgemeine und verwandte Begriffe, wie Fülle, Unbestimmtheit, Anhäufung, Zufälligkeit, auflösen lassen (488).

Das Erstaunen betrifft zwei Einsichten zur Gattungsbestimmung. Die durch alle historischen Umbildungen konstanten Merkmale der "Dichtart" können 'allgemeinen', d.h. nicht-literarischen Begriffen subsumiert werden, und sie zeigen sich dort als 'verwandt'. Diese Möglichkeit der Abstraktion und Kohärenzbildung auf höherer Ebene führt schließlich zu einer Letztbegründung der Division:

Eben darum kann man den Grund der Kunsteinteilung auch wohl nur in der Natur des menschlichen Geistes selbst suchen (488).

Mit der Einführung des menschlichen Geistes ist aber die Linie, eine Gattungslehre aus Werkanalyse und Literaturgeschichte zu begründen, überschritten. Freilich darf man dabei nicht übersehen, dass Schlegels Schlussfolgerung als Vermutung formuliert ist. Auch die im unmittelbaren Anschluss in einer weit ausholenden Geste vorgetragene Möglichkeit einer durchgängigen philosophischen Letztbegründung der historischen Einsichten gibt sich als Spekulation:

Wenn man in einem Gebiete, wo man bisher den Grundsatz des Neoptolemus beim Ennius: "Philosophieren muß ich, aber nur ein wenig: denn gründlich, das ist mir zuwider;" gewissenhaft befolgt, einmal das umgekehrte Verfahren versuchen will: so wird man die Erklärung des alten Rätsels vielleicht in diesen Tiefen finden, und bei der Entdeckung, daß die hellenische Eigentümlichkeit durch die Vorzüge ihrer Bildungslage auch hier das Urbild des rein Menschlichen war, und mit den Gesetzen und Begriffen der reinen Vernunft übereinstimmende Anschauungen lieferte, eben so mißtrauisch erstaunen, wie wenn man zum ers-

tenmal erfährt, daß die Bewegungen der Welten den Vorausbestimmungen und Vorschriften der Sternkundigen entsprechen und gleichsam gehorchen (488f.).

Die Aufgabe der "Erklärung des alten Rätsels", d.h. des historisch immer schon plausiblen, aber unbegriffenen Einteilungsgrundes der Gattungen, leitete auch Schlegel und führte ihn im Material der griechischen Literatur zu "diesen Tiefen" (des menschlichen Geistes). Zweifellos war er davon überzeugt, auf dieser Ebene zu einer philosophischen Begründung des insbesondere am Epos beobachteten Phänomens der Gattungseinheit und zu einem systematischen Begreifen der historischen Ausdifferenzierung der Gattungen kommen zu können. Wenn Schlegel erklärt, warum bestimmte literarische Werke keine Gattung haben begründen können, dann führt er es darauf zurück, dass sie "von den natürlichen und notwendigen Foderungen und Bestrebungsgesetzen des menschlichen Geistes abweichen" (494). Von der hier implizierten Struktur des Geistes gibt Schlegel nirgendwo Rechenschaft, aber wie selbstverständlich geht er davon aus, dass es "einer notwendigen Kunstart der Poesie" (494) zukommt, darauf gegründet zu sein. Die "Notwendigkeit" einer Gattung, d.h. ihr Apriori jenseits der Kontingenz von historisch gegebenen Merkmalen, liegt im Geist, dem Grund ihrer Möglichkeit und Kohärenz. In diesem Sinne nimmt Schlegel z.B. für die Merkmale und Grenzen der epischen Gattung eine Letztbegründung in Anspruch und behauptet,

daß diese eigentümliche Dichtart, durch ihre Konsequenz, die Allgemeinheit und Übereinstimmung ihrer Merkmale in der Natur des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst selbst gegründet scheine; daß ihre Gränzen demnach nicht zufällig und sie eine notwendige Gattung der Poesie überhaupt sei (509).

Geist und Kunst

Schlegel hat die entlang der Häufigkeitsbegriffe von "Notwendigkeit" und "notwendig" leitmotivisch wiederkehrende Gewissheit einer philosophischen Begründbarkeit der Gattungen und ihres Systems nicht aufgearbeitet und mit systematischem Anspruch expliziert. Seine Gattungslehre gründet sich dort, wo er die Kohärenz der einzelnen Gattungen herausarbeitet, auf den Urbildcharakter der griechischen Werke und dort, wo er Systemansprüche empirisch geltend macht, auf die historische Ausdifferenzierung der Gattungen der griechischen Literatur. Ein

letztbegründendes System des Geistes, in dessen Formen diejenigen der Literatur ihr jeweiliges bewusstseinsimmanentes Apriori gefunden hätten, so dass sie in einer transzendentalen Analyse als notwendige und nicht nur als historische hätten erkannt werden können, hat Schlegel nicht aufgestellt. Eben so wenig wie jene in seiner großen Spekulation avisierte philosophische Explikation der "griechischen Eigentümlichkeit", die – wie in einer kopernikanischen Wende der Geschichtsschreibung (vgl. schon KFSA I, 126) – die Übereinstimmung von historischer Anschauung und Begriff hätte zeigen müssen.

Es ist sicher, dass Schlegel den Einsatz der nachkantischen Systemund Bewusstseinsphilosophie gründlich kannte und die mit einem idealistischen Systembegriff verbundenen Begründungsansprüche mindestens bis Sommer 1796, dem Zeitpunkt seiner Abwendung von Fichtes Philosophie, auch akzeptiert hat (vgl. Frank 1997, 578ff.; Naschert 2000, S. 177ff.; Frischmann 2005, 109ff.). Von Fichtes prinzipieller Geringschätzung der Geschichte (vgl. KFSA XXIII, 333) war Schlegel allerdings immer weit entfernt. Für den philologisch und historisch gründlich gebildeten Autor, der möglicherweise sogar an Heynes Seminaren teilgenommen (vgl. Krause 1999) und sich zum Jahreswechsel 1796/97 nach Halle begeben hatte, um sich mit Wolf über seine Literaturgeschichte beraten zu können (vgl. Reiter 1921), waren jedwede Ansprüche an Systemstrenge und Begründungstiefe mit historischer Erkenntnis zu vermitteln. Über den Konflikt von System und Geschichte in der Gattungslehre schreibt er im Februar 1796 an seinen Bruder: "Die Eintheilung der Dichtarten scheint mir überhaupt der fruchtbarste aber auch der schwierigste Theil der Theorie zu seyn - wenn nicht alles ist, wie es sollte, aber auch der gefährlichste. Wehe dem Kenner, der sein System mehr liebt als die Schönheit, wehe dem Theoristen, dessen System so unvollständig und schlecht ist, daß er die Geschichte zerstören muß, um es aufrecht zu erhalten" (KFSA XXIII, 281f.).

In der Einleitung, die Schlegel seiner Literaturgeschichte schließlich gab, sind diese Skrupel noch spürbar; zugleich erhalten sie eine methodische Ausrichtung. Die Berufung auf das Urbildliche kommt zuerst: die "Liebe zur Kunst, zum Urbildlichen selbst, zum gesamten Altertum: das ist das Erste [...]". Aber diese Voraussetzung wird überboten durch eine Anforderung, die mit der Systemvokabel des "Ganzen" präsent ist: "[...] und, den Geist des Ganzen zu fassen ist das Höchste" (398). Dafür ist historische Kenntnis nicht ausreichend; ja, sie kommt an dieser Stelle überhaupt nur als antiquarische "Gelehrsamkeit" und

Vielwisserei" (398) zur Sprache, um den Anspruch der Vernunft profilieren zu können:

Und die Vernunft fodert hier nichts leichtes: die Wahrnehmungen des künstlerischen Gefühls, nämlich streng zu bestimmen und begriffsmäßig zu ordnen, und auch in dem Gange des menschlichen Geistes und in der Entwicklung der menschlichen Künste die notwendigen Naturgesetze aufzufinden (398).

Die Geschichte bildet die Größe, von der ausgegangen werden kann, weil in ihr – "in dem Gange des menschliches Geistes und in der Entwicklung der menschlichen Künste" – das zu 'finden' ist, was auch Systemansprüchen genügt: "die notwendigen Naturgesetze". Der "Geist des Ganzen", um den es Schlegel in seiner Literaturgeschichte ging, wird also nicht als etwas Absolutes eingeführt, in dem vor aller Geschichte der ganze Gehalt aller seiner Hervorbringungen schon gegeben wäre. Sie sind vielmehr als Entfaltungen in der Geschichte "aufzufinden" – eine Äquivokation, die an dieser Stelle einen Imperativ für den Untersuchenden bezeichnet und zugleich das, was (schon) da ist und überhaupt gefunden werden kann und ohne welches die Rede vom "Ganzen" und von den "Naturgesetze[n]" auch nicht anheben könnte.

In der Praxis seiner Literaturgeschichte zeigt sich diese Vermittlung von Geschichte und System in einer synchronen Analyse der Geschichte der Gattungen und des (griechischen) Geistes. Ein solches Verfahren kann die Ansprüche der Vernunft, die auf Notwendigkeit und System ausgehen, befriedigen, indem es in der Entfaltung der Gattungen die notwendige Entwicklung der Formen des menschlichen Bewusstseins aufspürt und in ihnen das jeweilige Apriori der Gattungen feststellt. In dieser Geschichte aus Geist und Kunst folgt die (subjektive) Lyrik in dem Maße notwendig auf das (objektive) Epos, in dem auch in der Entwicklung des Bewusstseins das Erwachen der Subjektivität auf ein sinnliches Verhältnis zur Welt folgt.

2. Die subjektive Gattung

Das Auftauchen von Lyrik in der griechischen Literatur erklärt Schlegel zunächst von den historischen Bedingungen ausgehend, unter denen die neue Gattung möglich war, und diese Frage betrifft die Differenz von heroischem und republikanischem Zeitalter. Mit der Entstehung republikanischer Ordnungen in den griechischen Stadtstaaten erhielt die Literatur einen neuen "Wirkungskreis" (555), der nicht mehr aristokratisch geprägt war, sondern eine Welt im Zeichen der "Freiheit" (555) bedeutete, in der Individuen mit dem Anspruch auf Selbstbestimmung und Selbstausdruck hervortraten und in der es ein öffentliches politisches Leben gab. Insofern "die lyrische Kunst der Hellenen" in diesen Zusammenhängen entsteht und den neuen privaten und politischen Bedürfnissen des Subjekts Ausdruck geben kann, ist sie "in Vergleichung mit der heroischen und mythischen Beschaffenheit des alten Epos" nach "Stoff", "Zweck" und "Gestalt" (557) eine eigene Gattung der griechischen Literatur.

In einem zweiten Ansatz erklärt Schlegel diesen Wandel, den er auch eine "Revolution in der Kunst" (555) nennt, im Rahmen einer anderen Zeitrechnung. Sie meint nicht mehr die historische Zuordnung bzw. Abfolge, die das Epos mit dem heroischen Griechenland und die Lyrik mit der republikanischen Epoche verbindet; vielmehr geht es nun um eine Entwicklung, die "das Innere der Poesie" (555) betrifft. Auf dieser Ebene wird das literaturgeschichtliche Ereignis aus einer Logik jenseits historischer Kontingenz verstanden und nicht als "Begleiterin" (555) eines anderen, d.h. der politischen Revolution zugehörenden Geschehens.

[1] Die Zeit der jugendlichen Begeisterung war für die hellenische Poesie gekommen; es brauchte nur einen warmen Sonnenblick, um die schwellende Knospe zur vollen Blume zu entfalten, und es war nicht die Wirkung des Zufalls, sondern eine natürliche und notwendige Stufe ihrer innern Entwickelung,

[2] nachdem sie, während ihrer Kindheit, die frische Kraft ganz nach außen gerichtet, sich im dargestellten Stoff gleichsam verloren hatte,

[3] nun auch in sich selbst zurückzukehren, sich selbst zu beschränken und liebevoll zu betrachten,

[4] und die darstellende Natur selbst zum Gegenstande der Darstellung zu machen (555f.).

Hier expliziert Schlegel Literaturgeschichte auf die Weise, zu der er sich in der Einleitung verpflichtet hatte: "den Geist des Ganzen zu fassen", und das war die Aufgabe, in der historischen Entwicklung "die notwendigen Naturgesetze aufzufinden" (398). In dieser Perspektive stellt sich das Nacheinander von Epos und Lyrik als eine Entfaltung der Literatur dar, die so notwendig ist wie der Fortschritt der Lebensalter (Kindheit – Jugend) und der ihnen entsprechenden Bewusstseinsformen (Außenorientierung – Reflexion). Schlegel begreift die Ausdifferenzierung der lite-

rarischen Gattungen in einer – auch im Übergang von der aristokratischen zur republikanische Ordnung manifesten – anthropologischen und bewusstseinsphilosophischen Entwicklungslogik von Reifung zu Selbstbewusstsein. Im Rahmen solcher "Naturgesetze" ist die Lyrik nach Genese, Struktur und Gegenstand die subjektive Gattung. Sie entsteht mit dem Geist, der, nachdem er sich im sinnlichen Außen verloren hatte, sich selbst entdeckt und reflexiv nach innen kehrt [1-3]. Der mit dieser Bewegung entstehende Bedeutungsraum aus Selbstbezug [3] wird so Gegenstand einer Darstellung, die nicht mehr das Außen bezeichnet, sondern den darauf reflektierenden Darsteller [4].

In dem überaus komplexen Satz – ein Architext der neueren Lyrik-theorie – vermittelt Schlegel zu Beginn des Lyrik-Kapitels seiner Literaturgeschichte die Definition der neuen Gattung mit der vorausgegangenen Analyse der epischen Literatur. Die Aussage, dass die Anfänge der griechischen Literatur so etwas wie eine "Kindheit" bildeten, in der sie sich "im dargestellten Stoff gleichsam verloren hatte", knüpft an das Kapitel über die "Homerische Periode des epischen Zeitalters" an und resümiert sowohl die dort dargestellten Merkmale als auch die bewusstseinsphilosophische Deutung der frühen Gattung.

Epos

Das Attribut des "Kindlichen" bezeichnet eine Einschätzung der künstlerischen Leistung des homerischen Epos (449, 465, 475, 484). Die Metapher der frühen Lebensstufe meint, was der Häufigkeitsbegriff des 'Sinnlichen' (449, 451, 457, 484, 485, 520, 523), der damit zusammen auftritt, als Bewussteinsstufe bezeichnet: die unbefangene Weltbezogenheit dieser Gattung. Das Epos ist eine Hervorbringung des Geistes, die aber aus dessen naivem Außenbezug resultiert, im Unterschied zu seiner späteren, ab der Stufe der Lyrik beobachtbaren Möglichkeit, aus sich selbst zu schöpfen und ein reflektiertes Verhältnis zur Welt zu haben. Als geradezu ,im Stoff verloren' kann Schlegel diese Weltbezogenheit verstehen, weil er bei der für die Theorie der Gattung entscheidenden Frage nach der Einheit des epischen Werks (466-477) konstatieren muss, dass es keine streng durchgeführte Handlung hat, sondern erzählt, "bis der Stoff erschöpft, und eine ungefähr vollständige Ansicht der ganzen umgebenden Welt vollendet ist" (476). Das Epos erzählt "Begebenheiten" (474), d.h. eine Reihe lediglich empirisch verknüpfter, in sich selbständiger Teile, denen "die Herleitung [...] aus einem Anfangspunkte, die Hinleitung auf einen Endpunkt" (472) fehlt (vgl. Wohlleben 1990, 55ff.). Den Anspruch, wonach "nur dasjenige Handlung genannt werden [kann], was Wirkung einer freien Willensäußerung wirklich ist" (473), erfüllt erst die Tragödie, insofern sie die Ordnung des Stoffs aus der Möglichkeit des Helden zur Freiheit gewinnt.

Aufgrund dieses Mangels an reflektiertem Weltbezug und Bestimmtheit der Gestaltung gehört "die epische Dichtung" einer "noch kindlichen Stufe der Poesie" (465) an. Nachdrücklich wird sie abgrenzt von der "Leidenschaftlichkeit der lyrischen Hervorbringung" und von der mit der Tragödie gegebenen, "aus den innersten und geheimsten Tiefen des Geistes quellende[n] Schöpfung des bis zur völligen Selbstständigkeit gebildeten, nach dem Unendlichen strebenden und das Unendliche darstellenden Künstlers" (464f.). Das Epos steht zwar mit allem, was seinen anfänglichen Charakter ausmacht, nicht etwa außerhalb des Geistes, oder hat gar vor seinem Auftreten eingesetzt, aber sein Apriori ist die im Sinnlichen befangene Stufe des Bewusstseins.

Die für die Einrichtung einer – auf moderne Zeitalter übertragbaren – Epostheorie notwendige Enthistorisierung des Sinnlichkeitstheorems findet sich umfassend ausgeführt erst bei August Wilhelm Schlegel. Im Epos-Kapitel seiner Berliner Vorlesungen über die "Kunstlehre" (1801/02) ist das entwicklungsgeschichtlich Frühe der sinnlichen Einstellung zur Welt umgedeutet in eine künstlerische Option des Dichters, der im epischen Werk seine (immer gegebene) Subjektivität zurückstellt:

[...] die Wahrnehmung der Außenwelt ist immer mit Beziehungen auf unseren Zustand, folglich mit Gemütsbewegungen verknüpft, und deswegen kann sie nicht die höchste Klarheit und Vollkommenheit erreichen. Der epische Dichter aber gibt uns eine Darstellung der Außenwelt, wie sie aus einem bloß anschauenden, durch keine teilnehmende Regung gestörten Geiste hervorgehen würde, und erhebt uns zu gleicher Besonnenheit der Betrachtung (August Wilhelm Schlegel: Kritische Schriften und Briefe. Hrsg. von Edgar Lohner. Bd. II: Die Kunstlehre. Stuttgart 1963, S. 306).

In Friedrich Schlegels Literaturgeschichte steht das Apriori des Epos noch in einem Stufenmodell des Bewusstseins, und diese Konzeption der Gattung wird im Begriff der "Bildung" mit der Abfolge von Zeitaltern vermittelt. Mit der "kindlichen Bildung des Zeitalters" ist ein Anfang gemeint, in dem "die verschiedenen Bestandteile der menschlichen Natur noch nicht bestimmt abgesondert waren (475). Für diese Diagno-

se steht auch Homers Werk selbst, wenn Schlegel es epistemologisch befragt und dabei z.B. die Unmöglichkeit, die Anteile von Mythos und Historie zu sondern, in der Feststellung resümiert: "Alle Arten und Bestandteile der menschlichen Bildung sind im homerischen Epos nicht etwa, nachdem sie schon einmal abgesondert waren, wieder vereinigt und vermischt, sondern vielmehr noch gar nicht getrennt" (455).

Lyrik

Das Ende dieser Einheit der griechischen Bildung ist der Augenblick, in dem die Lyrik auftritt. "Wie die Entstehung des hellenischen Republikanismus war der Ursprung der lyrischen Kunst eine Revolution" (556). Schlegel gebraucht den starken Begriff, weil er beide Phänomene als "zwei verschiedene Seiten und Äußerungen einer und derselben großen Umgestaltung" begreift,

deren eigentliche Natur darin bestand, daß die hellenische Bildung, welche zuvor mehr einer allgemeinen und einfachen Masse glich, nun anfing, sich aufs schärfste zu trennen, alle Gränzen gesetzlich zu bestimmen, und die Eigentümlichkeit durch Selbstbeschränkung zu bestätigen und zu verdoppeln (556).

Verglichen mit dem Stand der Bildung im epischen Zeitalter beginnt nun die Ausbildung und Behauptung der Individualität. "Dieses Streben erscheint überall als der Geist und das Gesetz eines Zeitalters (556), und aus ihm begreift Schlegel auch die Ausdifferenzierung der Gattungen:

Wie sich die innern und äußern Verhältnisse der Staaten ordneten, entwickelte sich auch die Gesetzgebung des Rhythmus nach allen seinen entgegengesetzten oder beigeordneten Richtungen und Weisen; und wie sich die Völker vereinigten und sonderten, so teilte sich nun auch die Poesie in scharf begränzte und gesetzlich bestimmte Arten, die nicht mehr in einander verschmelzen und überfließen (556).

Der Ursprung der Lyrik, insofern mit ihr die erste Grenze innerhalb der Literatur entsteht, bedeutet also zugleich den eigentlichen Beginn der Gattungsgeschichte der griechischen Literatur.

Die Ausdifferenzierung und Individualisierung, die Schlegel in der Geschichte der griechischen Bildung und Literatur beobachtet, wiederholt sich auf der künstlerischen Ebene der Gattungen als Auseinandertreten von Stoff und Subjekt der Gestaltung. "Das Eigentümliche der

homerischen Darstellungsart" besteht darin, "daß das Darstellende nie für sich laut wird, sondern sich innigst an das Dargestellte anschmiegt, ganz in dasselbe verliert und Eins mit ihm wird, so daß sich Stoff und Gestalt hier gar nicht trennen lassen" (520). Die "große Vortrefflichkeit des Epos, wenn das Werk auch nicht eine Spur von seinem Urheber enthält" (480), bedeutet ein subjektloses Erzählen; Schlegel konstatiert eine "gänzliche Reinheit der homerischen Gesänge von persönlichen und lyrischen Zusätzen" (481). Auf dieser Folie wird die Innovation der neuen Gattung erkennbar: "Die Darstellung eigner Eigentümlichkeit [ist] der wesentliche Reiz der hellenischen Lyrik" (480).

In der kurzen Darstellung, die Schlegel von der frühgriechischen Lyrik gibt, hebt er, so lange er sie im Kontext des "hellenischen Republikanismus" (556) bespricht, ganz auf dieses Erscheinen von Individualität ab. Er sucht auf der Seite der Dichtung die Entsprechung der politischen Umwälzung und bemerkt, dass "die Eigentümlichkeit sich selbstständiger bestimmte" (555). Dort, wo er detailliert auf die Zeichen der neuen Behauptung von Individualität eingeht, stellt er eine politische Öffentlichkeit dar, der die Lyrik nach Anlass und Intention zugeordnet ist. Er beschreibt, wie die Lyriker mit ihren Gedichten engagiert in die Politik eingreifen, dafür öffentlich geehrt werden und für ihre Kunst - mit einem neuen, den "homerischen Sänger[n]" (559) unbekannten Selbstbewusstsein - auch Lohn fordern. Das ist Literaturgeschichte, die Schlegel auch auf die Beobachtung der Individualisierung der Stile der "vier großen Nationen" (562) Griechenlands ausdehnt, und es ist immer auch die Frage nach dem "Ursprung der lyrischen Kunst", an dem erkannt werden kann, was die im griechischen Urbild sichtbar werdende Gattung als solche auszeichnet. Auf dieser Ebene der Konzeptbildung ist die griechische Lyrik zugleich der Beginn einer systematisch gemeinten "Gattung der Kunst, die so ganz geeignet ist, die Zustände und die Eigentümlichkeit des Einzelnen wie einer Masse auszudrücken" (562).

Der Individualitätsausdruck, den Schlegel als Gattungsmerkmal registriert, erfasst, solange er ihn im Kontext der politischen Öffentlichkeit der entstehenden Republiken beobachtet, noch nicht ausdrücklich die "Innerlichkeit der lyrischen Poesie" (561), weil in der politischen Lyrik die Subjektivität des Sprechers auf die politische Öffentlichkeit bezogen bleibt (vgl. Schwinge 1981, 149). Erst wenn Schlegel, der die griechische Lyrik eine "republikanische und musikalische Poesie" (557) nennt, auf das zweite Charakteristikum zu sprechen kommt, gerät das für das volle Verständnis der neuen Gattung entscheidende Innere des

Dichters und die von dort her verstandene Selbstbezüglichkeit seines Sprechens in den Blick.

Historisch gesehen ist nach Schlegel die Musik die damals selbstverständliche Begleiterin der Lyrik. Aber nicht von dieser pragmatischen Konstellation aus will er den musikalischen Charakter der Lyrik verstehen. Vielmehr bezieht er sich auf "wesentlichere innere Ähnlichkeiten und gemeinsame Eigenschaften und Verschiedenheiten" (560) der beiden Künste, die es gestatten, die ihrer Versgestalt nach durchaus verschiedenen Formen der griechischen Lyrik "unter dem Nahmen der lyrischen Kunst zusammenzufassen und als eine Gattung zu betrachten" (560). Das gemeinsame Merkmal der beiden Künste erfasst Schlegel an der Musik und überträgt es von dort aus auf die ihrem Wesen nach verwandte Lyrik:

Wenn das Eigentümliche der Musik darin besteht, die tiefsten Gefühle auszuhauchen, einer schönen Seele eine schöne Stimme zu geben, und um alle Leidenschaften zu spielen: so ist die lyrische Poesie der Hellenen nicht bloß in ihren äußern Verhältnissen musikalisch, sondern in ihrer innern Natur selbst; so ist sie nicht bloß befreundet mit der Musik, sondern selbst nichts anders als eine poetische Musik (560f.).

Der Gattungscharakter der Musik besteht in ihrer Fähigkeit, Gefühle und Leidenschaften auszudrücken und zu gestalten. Dem entspricht auf der Seite der "innern Natur" der Lyrik eine Musikalität, mit der nicht mehr die Begleitung durch die andere Form gemeint ist, sondern deren "poetische" Wiederaufnahme. Diese Qualität der Lyrik wird im unmittelbaren Anschluss an die Annäherung der beiden Künste anschaulich an einer Differenz, mit deren Einführung die Bestimmung der zu explizierenden Kunst auf das Gebiet der Literatur zurückgeholt wird:

Wem treten bei dieser Betrachtung nicht die Wut des Archilochos, die Zärtlichkeit des Mimnermos, die Glut der Sappho und des lieberasenden Ibykos vor das Auge des Geistes? Nicht das Altertum, die Helden und deren Taten waren Stoff ihres Gesanges, sondern die Schönheit der Jünglinge, die Blüte des Genusses, der Gipfel der Sehnsucht und jedes lebendigste Gefühl des Augenblicks: denn sie bezeichneten nicht das Unsterbliche mit sterblichen Worten, sondern das Vergängliche verewigten sie durch einen Ausdruck, der überall und immer edel und reizend erscheinen muß (561).

Schlegel stellt den neuen subjektiven Ausdruck dem heroischen Gehalt des Epos gegenüber. Das ist als Gattungsgegensatz an dieser Stelle ein solcher nach Stoffen (Gefühle vs. Taten); aber die im Anschluss noch weiter belegte stofflich-semantische Differenz von Lyrik und Epos wird dort, wo Schlegel sie resümiert und systematisch auslegt, mit dem für seine Gattungslehre grundlegenden Gegensatz des Subjektiven und Objektiven vermittelt:

Wie ganz verschieden ist dieses Beziehungsvolle, dieses Gegenwärtige und Wirkliche, diese Leidenschaftlichkeit und Innerlichkeit der lyrischen Poesie der Hellenen von der beziehungslosen und ruhigen Äußerlichkeit des alten Epos, besonders des homerischen! Man möchte beide Gattungen durch alle Merkmale entgegengesetzt finden; und wenn es die Alten im Epos für das Höchste hielten, daß man den Dichter gar nicht gewahr werde: so ist es im hellenischen Melos ohne Zweifel der Gipfel der Ausbildung und der Gipfel der Schönheit, wenn der gesellige Geist des Dichters sich selbst anschaut, und er sich im Spiegel seines Innern mit frohem Erstaunen und edler Freude zu betrachten scheint (561).

Mit der Bemerkung, "daß man [im Epos] den Dichter gar nicht gewahr werde", greift Schlegel auf ein für seine Bestimmung der Gattungsdifferenz entscheidendes Resultat der Analyse des epischen Erzählens (480ff.) zurück und integriert es in die anstehende Erklärung. Die Darstellung der Welt im Epos ist 'beziehungslos und ruhig', d.h. ohne subjektive Reflexion des Dichter-Erzählers auf die dargestellte Welt. "Äußerlichkeit" meint diesen Mangel der komplementären "Innerlichkeit" und bezeichnet positiv das Aufgehen des Erzählens in seiner Welthaltigkeit.

Die Möglichkeit einer ihrer Darstellungsweise nach objektiven literarischen Form entspricht in Schlegels historisch-literarischem Stufenmodell der "Kindheit" der griechischen Literatur, in der sie "die frische Kraft ganz nach außen gerichtet, sich im dargestellten Stoff gleichsam verloren hatte" (555f.). In der damit synchronisierten Geschichte des griechischen Geistes ist es die Stufe der "kindlichen Bildung des Zeitalters, wo die verschiedenen Bestandteile der menschlichen Natur noch nicht bestimmt abgesondert waren" (475). Das Nicht-Hervortreten des Dichters im epischen Erzählen ist für Schlegel eine entwicklungsgeschichtlich notwendige Eigenart der Gattung, die, wie seine Analysen der epischen Literatur zeigen, nicht nach ihrem (heterogenen) Stoff begriffen wird, sondern aus einer sie ermöglichenden historischen Form des Geistes, die vor der Trennung von Subjekt und Obiekt liegt.

In dem Augenblick, in dem die Lyrik auftritt, ist der erste Schritt zum Aufbau eines *Systems* der Gattungen getan. Denn nun steht die "Äußerlichkeit" des Epos in einem "durch alle Merkmale" gehenden Gegensatz zur neuen Gattung der "Innerlichkeit". Während der epische Dichter im Weltbezug aufgeht und aus dieser Einstellung des Geistes erzählerisch so etwas wie Objektivität realisieren kann, bedeutet die "Innerlichkeit" einen Raum aus Bedeutung, der durch die reflexive Beziehung des Geistes auf sich selbst gebildet wird. Er schafft sich einen "Spiegel", in dem er sich selbst "betrachten" kann, d.h. er wird sich selbst zum Objekt.

Mit dieser Wendung nach innen verschwindet nicht die Welt aus der Lyrik. Die Beispiele aus der politischen Lyrik und der Liebeslyrik der Griechen sprechen von der intensivsten Verwicklung des Lyrikers in das Außen, und in dem, was Schlegel das "Beziehungsvolle", das "Gegenwärtige und Wirkliche [...] der lyrischen Poesie der Hellenen" nennt, ist es deutlich genug angegeben. Es ist "der gesellige Geist des Dichters", der "sich selbst anschaut" (Hervorhebung R. B.). Die Reflexion bezieht die Erfahrung der Welt auf das Subjekt und wird, so muss man die Genese der lyrischen "Innerlichkeit" wohl verstehen, zu einem Bedeutungsraum durch ein fortgesetztes Sprechen aus Selbstbezug.

Die reflexive Subjektivität ist als Form des Geistes das Apriori, d.h. die bewusstseinsimmanente Voraussetzung der Lyrik. Die Redestruktur des Selbstbezugs ist die literarische differentia specifica der neuen Gattung, mit der "die darstellende Natur selbst zum Gegenstande der Darstellung" (556) wird.

3. Geschichte der Lyriktheorie

Die Konzeption der Lyrik als einer nach Genese, Struktur und Inhalt subjektiven Gattung markiert innerhalb der Geschichte der Lyriktheorie eine Bruchstelle bzw. Innovation von großer historischer Bedeutung. Batteux hatte 1746 in einer Division der Gattungen nach dem Nachahmungsprinzip die "poésie lyrique" im Rahmen der etablierten Gattungen als eigenständige und konkurrenzfähige literarische Großform begründet, indem er ihr die "sentimens" als charakteristischen Gegenstand zusprach (vgl. Scherpe 1971, 37ff., Guerrero 2000, 191ff.). Seine deutschen Nachfolger und Kritiker von Johann Adolf Schlegel bis Eschenburg und Engel lösten die "Empfindungen" aus der Nachahmungstheorie und konzipierten die Lyrik als "Ausdruck" – als eine authentische "language

of passion" (Cullhed 2002), die eine an der empirischen Psychologie geschulte Analyse auf die Bewegungen der "Seele" des Dichters als ihren Grund zurückzuführen hatte.

Selbstbezug dagegen ist eine Struktur des Bewusstseins und des Redens, von der ausgehend die Lyrik weder nach Inhalten noch psychologisch als Ausdruck begriffen wird. Als Reflexion des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch im Sinne des Außen ist die Struktur mimetisch neutral, und psychologisch neutral, und psychologisch neutral, und psycholog

August Wilhelm Schlegel wird in seinen Berliner Vorlesungen zur "Kunstlehre" (1801/02) diesen – blickt man auf Herder zurück – fundamentalen Wandel des Verständnisses lyrischer Sprache auch sprachtheoretisch erläutern und die "Wortsprache" vom seelischen "Ausdruck" abtrennen. Er wird bündig erklären: "Die Wortsprache [ist] nicht sowohl Ausdruck als Darstellung. Uns selbst drücken wir aus, aber Gegenstände stellen wir dar" (August Wilhelm Schlegel: Kritische Schriften und Briefe. Hrsg. von Edgar Lohner. Bd. II: Die Kunstlehre. Stuttgart 1963, S. 82). Und August Wilhelm Schlegel wird auch, ausgehend von Petrarcas Sonetten und ihrer hochartifiziellen Reflexionsstruktur, "die durch Philosophie gesteigerte und so auch in die Poesie übergehende Selbstanschauung des Geistes" (Ebd. Bd. IV: Geschichte der romantischen Literatur. Stuttgart 1965, S. 184) als Zeichen der romantischen Lyrik erkennen und auf diese Weise das an der antiken Lyrik gewonnene Konzept der Innerlichkeit auf die moderne Lyrik übertragen und als ihr entscheidendes Charakteristikum ausgeben.

Die Herausführung der Lyrik aus einer psychologischen Konzeption ihres Grundes bedeutet für die Lyriktheorie, wie im Übrigen für die gesamte frühromantische Gattungslehre, den Anschluss an einen Paradigmawechsel, in dem die empirische Psychologie ihre Geltung angesichts der neuen transzendental-philosophischen Anforderung verlor, empirische Begriffe in bewusstseinsimmanenten Voraussetzungen zu begründen. Friedrich Schlegels historische Leistung auf dem Gebiete der Lyriktheorie besteht in der Vermittlung dieser (kantischen) Anforderungen mit der am griechischen Beispiel gewonnenen Anschauung der Gattung. Auf dieser historischen Baustelle hat Schlegel darüber hinaus die nachkantischen, von Fichte und Schelling stammenden Bewusstseinskatego-

rien des Objektiven und des Subjektiven auf ein System der Gattungslehre angewandt (vgl. Behler 1972; Szondi 1974; Grimm 2000). Darum kann die Gattungslehre der idealistischen Ästhetik (Schelling, Ast, Hegel) auf ihn zurückgreifen, wenn es um die Integration der Lyrik in eine dialektische Systemphilosophie des Geistes geht. Jenen Architext haben sie alle abgeschrieben und – mit der Hilfestellung der 1798 einsetzenden Vorlesungsreihe seines Bruders – ausgewertet.

Szondi hat bekanntlich in Hegels Gattungslehre die vollendete Darstellung der bei Friedrich Schlegel einsetzenden Synthese von System und Geschichte gesehen. Schlegels historische Stellung und Leistung kann aber nicht nur in dieser Perspektive gesehen werden. Indem er Gattungslehre an geschichtliche Anschauung bindet, was er auch nach der romantischen Wende nicht aufgibt, liefert er – zusammen mit seinem Bruder – auch der historisch ansetzenden, literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie das maßgebliche Verfahrensmodell. Mit einer ausdrücklich historischen Orientierung wird sie das Ende des Idealismus überleben und ihren Begriff von Lyrik in der Regel auf die klassisch-romantische Epoche der Gattung gründen und im historischen Material, das diese hinterlassen hat, ein Wesensverständnis von der Subjektivität der Lyrik suchen.

Literaturverzeichnis

Behler, Ernst: Die Geschichte des Bewusstseins. Zur Vorgeschichte eines Hegelschen Themas. *Hegel-Studien* 7 (1972): S. 169-216.

Behler, Ernst: "Die Theorie der Kunst ist ihre Geschichte": Herder und die Brüder Schlegel. E. B. *Studien zur Romantik und zur idealistischen Philosophie.* Bd. 2. Paderborn u.a. 1993. S. 187-205.

Behler, Ernst: Lyric Poetry in the Early Romantic Theory of the Schlegel Brothers. Romantic Poetry. Hrsg. Von Angela Esterhammer. Amsterdam u.a. 2002. S. 115-141.

Cullhed, Anna: The Language of Passion. The Order of Poetics and the Construction of a Lyric Genre 1746-1806. Frankfurt a.M. u.a. 2002.

Frank, Manfred: "Unendliche Annäherung". Die Anfänge der philosophischen Frühromantik. Frankfurt a.M. 1997.

Frischmann, Bärbel: Vom transzendentalen zum frühromantischen Idealismus. J. G. Fichte und Fr. Schlegel. Paderborn u.a. 2005.

Grimm, Sieglinde: Dichtarten und Wissenssystematik. Zum Einfluß der nachkantischen Organisation des Wissens auf die poetologische Gattungsdebatte bei Novalis und Friedrich Schlegel. *Euphorion* 94 (2000): S. 149-171.

- Guerrero, Gustavo: Poétique et poésie lyrique. Essai sur la formation d'un genre. Paris 2000.
- Krause, Peter D.: Zu Errata in der Biographie des jungen Friedrich Schlegel. Zeitschrift für deutsche Philologie 18 (1999): S. 592-600.
- Markner, Reinhard: Fraktale Epik. Friedrich Schlegels Antworten auf Friedrich August Wolfs homerische Fragen. Begrenzte Natur und Unendlichkeit der Idee. Literatur und Bildende Kunst in Klassizismus und Romantik. Hrsg. von Jutta Müller-Tamm u.a. Freiburg i.Br. 2004. S. 199-216.
- Matuschek, Stefan: Winckelmänner der Poesie. Herders und Friedrich Schlegels Anknüpfung an die "Geschichte der Kunst des Altertums". Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 77 (2003): S. 548-563.
- Most, Glenn W.: Schlegel, Schlegel und die Geburt eines Tragödienparadigmas. *Poetica* 25 (1993): S. 155-175.
- Naschert, Guido: "Klassisch leben." Friedrich Schlegels "Geschichte der Poesie der Griechen und Römer" (1798) im Kontext von Altertumswissenschaft und kritischer Philosophiehistorie. *Kunst und Wissenschaft um 1800*. Hrsg. von Thomas Lange u.a. Würzburg 2000. S. 175-193.
- Reiter, Siegfried: Friedrich August Wolf und Friedrich Schlegel (Mit einem ungedruckten Brief). *Euphorion* 23 (1921): S. 226-233.
- Scherpe, Klaus R.: Analogon actionis und lyrisches System. Aspekte normativer Lyriktheorie in der deutschen Poetik des 18. Jahrhunderts. *Poetica* 4 (1971): S. 32-59.
- Schwinge, Ernst-Richard: Griechische Poesie und die Lehre von der Gattungstrinität in der Moderne. Zur gattungstheoretischen Problematik antiker Literatur. *Antike und Abendland* 27 (1981): S. 130-162.
- Szondi, Peter: Friedrich Schlegels Theorie der Dichtarten. Versuch einer Rekonstruktion auf Grund der Fragmente aus dem Nachlaß. *Euphorion* 64 (1970): S. 181-199.
- Szondi, Peter: Poetik und Geschichtsphilosophie II: Von der normativen zur spekulativen Gattungspoetik. Schellings Gattungspoetik. Hrsg. von Wolfgang Fietkau. Frankfurt a.M. 1974.
- Thouard, Denis: Friedrich Schlegel: de la philologie à la philosophie (1795-1800). Symphilosophie. F. Schlegel à Iéna avec la traduction de la Philosophie transcendentale (Introduction-Philosophie de la philosophie). Hrsg. Von Denis Thouard. Paris 2002. S. 17-66.
- Trappen, Stefan: Gattungspoetik. Studien zur Poetik des 16. bis 19. Jahrhunderts und zur Geschichte der triadischen Gattungslehre. Heidelberg 2001.
- Wohlleben, Joachim: Die Sonne Homers. Zehn Kapitel deutscher Homer-Begeisterung. Von Winckelmann bis Schliemann. Göttingen 1990.